

ben näher kommen dürfte als Heidegger, der in seinen Auslegungen mitunter unter sein eigenes Verdikt der Gewalttätigkeit begrifflicher Arbeit fällt. K. Schanne

von Herrmann, Friedrich-Wilhelm, *Der Begriff der Phänomenologie bei Heidegger und Husserl* (Wissenschaft und Gegenwart, Geisteswissenschaftliche Reihe 63). Frankfurt: Klostermann 1981. 52 S.

Die vorliegende Schrift ist die erweiterte und überarbeitete Fassung eines Vortrags, den der leitende Herausgeber der Heidegger-Gesamtausgabe bei einer Tagung der Katholischen Akademie in Freiburg/Br. im Februar 1981 gehalten hat, damals unter dem Titel „Dasein und Bewußtsein“. Es geht um eine Gegenüberstellung der jeweiligen Konzeptionen von „Phänomenologie“ bei Husserl und Heidegger, wobei letzterer durch den § 7 von „Sein und Zeit“ und die Bände 20, 21, 24 und 26 der Gesamtausgabe (Vorlesungen von 1925 bis 1928) repräsentiert wird. Der Verf. unterscheidet Phänomenologie als Behandlungsart (10–40) und als Zugangsmethode (41–47). In beiden Stücken gibt es wesentliche Differenzen zwischen Husserl und Heidegger – kein Wunder, wenn man die Korrelation von Methode und Sache einerseits und die Verschiedenheit der jeweiligen Sache bedenkt. Dennoch bleibt ihnen ein gemeinsamer Boden: das formale phänomenologische Prinzip, „nur das als einen wahr erkannten Sachverhalt auszugeben, was in einem denkenden Schauen zur Gegebenheit des Sich-an-ihm-selbst-Zeigens gebracht ist“ (19). Faktisch beschränkt sich Husserl auf das ichliche Bewußtsein samt seinen intentionalen Gegenständen als auf den einzigen Gegenstand seiner Phänomenologie, die dadurch ihre anfängliche Weite verliert und von einer Methode zu einem Standpunkt wird. – Heidegger unterscheidet eine doppelte Anwendung des phänomenologischen Methodenideals („Sein und Zeit, § 7), und entsprechend einen zweifachen Sinn von „Phänomen“: das Phänomen im philosophischen Sinn (nämlich Sein und Seinsstruktur) und das Phänomen im vulgären Sinn. Der Verf. steuert hier (21) die Präzisierung bei, „daß mit dem vulgären Phänomen-Begriff nicht das Seiende gemeint ist, wie es sich im vorwissenschaftlichen Zugang zu ihm zeigt, sondern das Seiende, wie es thematischer Gegenstand . . . positiv-wissenschaftlicher Forschung ist“. Diese Deutung kann ich nicht überzeugend finden. Die Gründe, die der Verf. anführt, sind m. E. nicht beweiskräftig; auf der einen Seite scheint mir eine Stelle, wie die auf S. 44 zitierte (SuZ 37), dagegen zu sprechen. Richtig ist freilich, daß das Phänomen bzw. Wort „Phänomen“ nur im Kontext einer kritisch-distanzierten Vergewisserung vorkommt; aber solche Situationen gibt es auch im Alltag, wie ja überhaupt der Übergang zwischen Alltag und Wissenschaft (wenn diese nicht auf die fertige Groß-Theorie reduziert wird), fließend ist.

Husserls Ansatz wird von Heideggers Frage unterfangen, wie denn der intentionale Bezug zu Gegenständen überhaupt möglich sei; sein Ansatz beim Cogito wird dadurch relativiert, daß gefragt wird, von wo aus und kraft wessen sich das Dasein zum Subjekt objektiven Bewußtseins konstituiert. Für Heidegger ist die Intentionalität und das ihr zugehörige Bewußtsein und Subjekt nur eine bestimmte, fundierte Weise der Existenz der zugleich horizontale und selbsthaft ekstatischen Erschlossenheit des Seins. Das geht soweit, daß „Sein“ geradezu synonym mit Erschlossenheit wird: In „Sein und Zeit“ enthüllt sich „schrittweise das Sein *des* Seienden, das je ich selbst bin, als die selbsthaft-ekstatische Erschlossenheit meiner Existenz und der sie bildenden Existenzialien. Desgleichen enthüllt sich das Sein *des* Seienden, zu dem ich mich als existierendes Seiendes je und je verhalte, als die horizontale Erschlossenheit der Seinsweisen des nichtdaseinsmäßigen Seienden“ (45). Als diese Seinsweisen werden genannt (28): Zuhandensein und Vorhandensein – das sind Weisen der Anwesenheit. Ich denke, daß Heideggers Anspruch, auf einen radikaleren Boden als Husserl gekommen zu sein, mit daran hängt, daß er den intentionalen Bezug *auch* als einen Bezug zwischen zwei Seienden sah – nicht nur als den schon bewußtseinsimmanenten zwischen Subjekt und Objekt. Nur so hat seine Insistenz auf dem Wort „Sein“ und „seiend“ einen Sinn. Und erst dann wird die Ek-stase, die Erschlossenheit zu einem Problem und damit auch zu einem, dem Phänomen. Aus diesem Ansatz aber resultieren, wenn ich recht sehe, große Probleme hinsichtlich der Einheit der Begriffsworte „Seiendes“ und „Sein“; auf ganz verschiedenen Thematisierungsebenen angesiedelt, kann ihre Einheit nur diejenige der Analogie sein – aber einer Analogie von solcher Komplexität, daß, damit verglichen, die scholastischen Diskussionen um die analogia entis ein wahres Kinderspiel sind. Will

man klären, warum Heidegger Phänomenologie und Sein wie Methode und Sache korreliert, wird man um solche Begriffs-, ja Wortuntersuchungen nicht herumkommen. Soviel ich sehe, hat diese Arbeit bis heute noch niemand ernsthaft begonnen. Auch v. H. begibt sich (bisher) nicht in die Position einer solcher „Hinterfragung“. Hierin liegt eine Grenze auch dieses Büchleins, die vielleicht gerade in den Bemerkungen zur Phänomenologie als Zugangsmethode (41–47) spürbar wird. Der Verf. stellt dort die phänomenologische, eidetische und transzendente Reduktion Husserls der phänomenologischen Reduktion, Konstruktion und Destruktion Heideggers (in der Vorlesung SS 1927, GA 24) gegenüber – ein hochinteressantes Thema, von dessen Behandlung durch einen solchen Kenner wie den Verf. man sich viel erwartet. Leider macht er nicht viel daraus. Die Frage, ob und – wenn ja – in welcher Weise die Methodenstücke „der einen Seite“ sich auch auf der anderen finden, wird nicht aufgenommen – also etwa die Frage, ob nicht auch Heidegger, wengleich verwandelt, die Husserlsche phän. Reduktion mitvollzieht. Vielleicht sollte der Aufsatz nicht über Gebühr befrachtet werden. So sehen wir der Publikation weiterer Heidegger-Deutungen des Verf. entgegen, insbesondere seines angekündigten Kommentars zu „Sein und Zeit“. G. H a e f f n e r S. J.

Schiwy, Günther, *Teilhard de Chardin. Sein Leben und seine Zeit*. Bd. I: 1881–1923; Bd. II: 1923–1955. München: Kösel 1981. 350/317 S.

Pünktlich zum 100. Geburtstag von Teilhard de Chardin erschien im Frühjahr (Band I) und im Herbst (Band II) 1981 diese neue Lebensbeschreibung des französischen Gelehrten und Visionärs der Evolution. Die hinterlassenen Schriften und sehr zahlreiche Briefe bieten eine fast unerschöpfliche Quelle neuer Ideen. Hinzu kommt eine kaum zu übersehende Sekundärliteratur. Hier den neuesten Stand der Forschung zu bringen, wäre allein schon eine nicht leichte Aufgabe. Der Verf. stellt nun die Gestalt in einen noch größeren Zusammenhang, indem er zusätzlich zu neu gefundenen Briefen eine Unzahl von Zeitdokumenten sprechen läßt oder, wie der Autor es selbst ausdrückt, „Teilhards Leben und Werk . . . in den Sprachen seiner Zeit formuliert“ (Bd. I, 335). All das ist mit großer Sachkenntnis und einem enorm forschenden Geist aus vielen Quellen zusammengetragen. Viele neue Details werden auch für einen Teilhard-Kenner dargeboten, die in dieser Fülle und dieser Zusammenschau bisher wohl nicht zur Verfügung standen. Deshalb wird man in Zukunft wohl kaum etwas über die Persönlichkeitsentwicklung Teilhards sagen können, ohne diese beiden Bände durchgearbeitet zu haben. Das ganze Material wird in einem leicht lesbaren und flüssigen Stil dargeboten.

Bd. I umfaßt Teilhards Zeit und Leben von 1881–1923. Hier wird Teilhards Jugend, sein Elternhaus, seine Erziehung im Jesuitenkolleg und sein Eintritt in den Jesuitenorden vor dem Hintergrund der politischen (Dreyfus-Affäre) und kulturellen Geschichte Frankreichs gezeichnet. Der Leser erlebt die Geschichte der Kirche und des Jesuitenordens zur Zeit des Modernismus mit und wird eingeführt in das Ringen um Evolutionslehre und Darwinismus. Mit der Zeit des Weltkrieges und Teilhards darin gemachten Fronterfahrungen und den ersten Jahren nach dem Krieg schließt der erste Band. Bd. II schildert Teilhards Leben während seiner zwanzigjährigen „Verbannung“ in China, wo der Paläontologe an der Entdeckung des Peking-Menschen maßgeblich beteiligt ist. Während dieses Lebensabschnitts reifen auch die Hauptwerke des französischen Jesuiten. Immer wieder wird Teilhards denkerischer Ansatz der Evolution und des Gesamtzusammenhangs des ganzen Kosmos zu den theologischen Fragen seiner Zeit in Beziehung gesetzt und die Schwierigkeiten lebendig geschildert, mit denen Teilhards Ideen zu kämpfen hatten. Das führte zu seinem zweiten Exil nach Amerika, wo das Leben dieses außergewöhnlichen Forschers und tiefgläubigen Jesuiten 1955 endete. – Trotz der vielen positiven Seiten dieser Biographie bleiben eine Reihe von Anfragen an den Autor. Manchmal hat der Leser den Eindruck, daß der Verf. sich in die vielen Einzelheiten verliert und nicht selten eine weitläufige Entwicklung bringt, die mit Teilhard nur wenig zu tun hat. Auch scheint das Bild von Teilhard zu einseitig aus der Perspektive der Briefe entwickelt zu sein. Die Hauptwerke kommen zu wenig zur Sprache und erst recht nicht die moderne Teilhardforschung der letzten zehn Jahre. So ist Gläbers Werk: „Konvergenz. Die Struktur der Weltsumme Pierre Teilhards de Chardin“ (1970) mit den in diesem Werk heute allgemein anerkannten Linien der Teilhardforschung nicht einmal im Literaturverzeichnis erwähnt. Ebenso fehlt das wichtige Buch